

Raus aus dem geschützten Bereich

Das Europäische Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung arbeitet an verschiedenen Sozialthemen, von flexibler Arbeitszeit bis zu Pensionsreform-Modellen. Vor die Alternativen „Festhalten an alten Modellen“ oder „Bei null anfangen“ gestellt, wählen Direktor Bernd Marin und sein Team keine der beiden. Vertreter des reformerischen Konzepts haben es eben am schwersten.

Martin Adel

Genau 25 Jahre alt ist es geworden: 1974 gegründet, zunächst nur auf 3 Jahre (nach Vereinbarung der Bundesregierung mit den Vereinten Nationen), dann 1981 als Forschungsinstitution dauerhaft etabliert und Ende der 80er Jahre neu verhandelt mit Änderung des Kuratoriums, der Statuten und der heutigen Namensgebung: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, kurz EZ. Auf den zahlreichen Publikationen steht manchmal noch ganz klein „in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen“.

Tatsächlich wurde der private gemeinnützige Verein – so die rechtliche Form des EZ – als „intergovernmental institution“ gegründet, „affiliated to the United Nations“. So Bernd Marin, seit gut zehn Jahren Direktor des Instituts. Viele Ausdrücke und Termini fallen ihm offenbar schon schneller auf Englisch ein. Zum Beispiel: die ForscherInnen des EZ würden nicht die Privilegien des „UN personnel staff“ genießen. Ein privater Nachteil; für das EZ aber ein Vorteil, denn es bedeutet, dass sie sich nicht um ihre Anteile am UN-Budget raufen müssen.

Vor zehn Jahren noch machten die Einnahmen aus dem Forschungsmarkt und Drittmittel nicht einmal ein Zehntel des heutigen Betrags aus. Heute hat das EZ größeren Spielraum und größere Unabhängigkeit gewonnen. Das garantieren schon die mehr als 50 verschiedenen Geldgeber, die auch keinen Einfluss darauf nehmen, aus welchen Quellen die Untersuchungen ihre Daten beziehen. Anders gesagt: Da es keine direkte Abhängigkeit von Regierungen gibt, werden Informationen nach wissenschaftlichen und nicht politischen Kriterien gewählt, selbst wenn die Auftraggeber politische Körperschaften sind.

Zuletzt hat das EZ auch zwei Projekt-Ausschreibungen durch die EU-Kommission gewonnen – eines über 3,5 Millionen Euro, was mehr als das jetzige jährliche Grundbudget ausmacht. Damit ist das Institut endgültig aus dem geschützten Bereich auf den freien Markt getreten.

Unter den Drittmitteln sind die Mitgliedsbeiträge aus bilateralen Verträgen – mit inzwischen 22 Staaten – zu verstehen. Ein riesiges Pensum von verschiedenen Vorgaben und Wünschen, das nur bewältigt werden kann, weil über hundert „affiliated researchers“ von ausländischen Forschungszentren oder Universitäten koope-

rieren, von ihren Instituten aber gezahlt werden: die „soft funds“ des EZ.

In der Berggasse in Wien arbeiten nur knapp dreißig ForscherInnen: Wirtschaftswissenschaftler, Juristen, Psychologen, Soziologen, Demographen, Statistiker, zählt Bernd Marin auf; auch einige Politologen.

„Die meiste Forschung ist empirisch, und die meiste Forschung ist vergleichend. Und interdisziplinär!“ Das gilt nicht nur als gängiges Schlagwort: Teams von Psychologen und Ökonomen zum Beispiel würden andere Ergebnisse bringen, als wenn sie unabhängig voneinander arbeiten. Das betrifft schon die ersten Projekt-Phasen, die Grundlagenforschung, erst recht die Spätphasen mit angewandter Forschung und schließlich häufig auch Beratungsleistung. Ein weiterer Grund für die Teamarbeit: „Die Leute können auch auf ihrem eigenen Gebiet keine Spitzenleistungen mehr erbringen, wenn sie zu spezialisiert sind“, meint Bernd Marin. Wer nur in seinen Fachdisziplinen arbeitet, dessen Wissenszuwachs durch Fachliteratur und dessen Produktivität dreht sich ein wenig im Kreis.

Aber die interdisziplinäre Arbeitsweise und Integration neuer Blickwinkel wirkt sich in erster Linie für die Forschungsergebnisse vorteilhaft aus; zum Beispiel „wenn man Non-Profit-Organisationen unter organisationssoziologischem Aspekt betrachtet und nicht, wie üblich, nur unter dem Gesichtspunkt der Wohlfahrtspolitik“.

Noch heute gibt es zwar Ressorts (Areas), die von „Dialogues in Social Theory And Policy Making“ (ein Schwerpunkt: „Redistribution of Working Time“) bis „Social Welfare Modelling“ (z.B. „Pensionsreformen für Österreich“) reichen. Aber in den Projektteams wird doch versucht, nominelle Kompetenzlücken hausintern zu schließen.

Die Haltung des Instituts ist am ehesten als



Seid ihr auch alle da? Bernd Marin (sitzend, Zweiter von links) und sein Team in Wien stellen nur den Kern einer über Europa zu vielen Forschungszentren und Unis verzweigten Kooperation dar.

Foto: Hendrich

sozialliberal zu bezeichnen. Wie es Bernd Marin ausdrückt: Schon seit Ende der 80er Jahre habe das EZ die Linie verfolgt, „unsere Gesellschaftsverträge zu reformieren, ohne die großen Versprechen des Wohlfahrtsstaates – Arbeit, Wohlstand und Alterssicherung für alle – in Frage zu stellen. (...) Diejenigen, die starr am alten Modell des Wohlfahrtsstaates festhalten, sind leider seine sichersten Totengräber.“ Auf der anderen Seite stehe das Weltbankmodell mit der Devise „Alles zertrümmern und von Null anfangen“. Die Vertreter des reformerischen Konzepts hätten es am schwersten; nicht am Papier, aber in der praktischen Umsetzung des gesellschaftlichen Umbaus. Die Halbwegszeit der neo-liberalen Hardliner ist womöglich noch gar nicht erreicht.

Das EZ seinerseits hat sich schon lange mit „Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit“ der bestmöglichen Effizienz verschrieben. Das Repräsentationsbudget liege unter dem eines Gemeinderats einer kleinen Gemeinde, meint Bernd Marin. Sie seien aber wahrscheinlich auch das am meisten kontrollierte Institut, weil jedes Land, das Mitgliedsbei-

träge leistet, das Institut überprüft.

Das hat auch sein Positives. Die Kanadier etwa haben dabei festgestellt, dass (im Schnitt) 1 Million Forschungsgelder, die in das EZ flossen, 10 Millionen für kooperierende ausländische Forschungszentren mobilisierten: ein Multiplikatoreffekt von eins zu zehn; zugleich ergibt sich so eine vernetzte „Produktivgenossenschaft, die die Eigentumsrechte an den Ergebnissen natürlich auch teilt“. Das Ergebnis mit einem eindrucksvollen Beispiel: für ein Aids-Projekt wurden 300 Organisationen in Österreich untersucht, zugleich waren aber die Daten von 2500 Organisationen in anderen Ländern und von 12 Tausend Programmen in aller Welt verfügbar. „Das ist mittlerweile die weltgrößte Datenbank zu Aids-Management“, und, wie Bernd Marin schließt: „Jeder kauft sich mit relativ kleinen finanziellen Aufwendungen in große gemeinsame Datenbanken.“

Martin Adel ■

European Centre for Social Welfare Policy and Research
Berggasse 17, A-1090 Wien, T: 01-319 45 05-0,
F: 01-319 45 05-19
e-mail: ec@euro.centre.org
www.euro.centre.org/causa/ec